Sächsische Arbeiter-Zeitung

Expedition: Gerbergasse 1. Geöffnet von 6½ Uhr Morgens bis 8 Uhr Abds. Telephon-Anschluß Nr. 1709 Amt I.

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Redaktion: Annenstr. 45. Sprechzeit nur von 12—1 Uhr Mittags. Telephonanschluß Nr. 1709.

Die „Sächsische Arbeiter-Zeitung" erscheint wöchentlich sechsmal: Sonnabends mit dem Beiblatte „Nach der Arbeit". Preis monatlich 60 Pf., Bringerlohn 20 Pf., durch die Post bezogen vierteljährlich 2 M. 50 Pf.

Nr. 301. | Anzeigen die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. | Dresden, Sonntag den 30. Dezember 1894. | Bei Inseraten gewähren bei mindestens zweimaliger Wiederholung Rabatt. | 5. Jahrg.

Parteigenossen! Parteigenossinnen!

Der Kampf gegen die sozialdemokratische Presse, insbesondere auch gegen die „Sächsische Arbeiter-Zeitung", wird von den Vertretern der herrschenden Klassen mit allen Mitteln der Niedertracht geführt. Die Antwort der Arbeiterschaft hierauf muß sein, daß die Zahl Derer, die für die Arbeiterpresse eintreten, stets wächst. Arbeiter, Arbeiterinnen! Sorget für Gewinnung neuer Abonnenten auf die „Sächsische Arbeiter-Zeitung", denn sie ist das einzige Blatt in Dresden und Umgegend, welches gegen die kapitalistische Ausbeutung und politische Bedrückung, welches für Freiheit und Wohlfahrt Aller streitet!

Der Sieg der Berliner Arbeiterschaft.

Nach langem heißen Ringen hat die sozialdemokratische Arbeiterschaft der Reichshauptstadt den Kampf gegen den Ring der Großbrauereien zu glücklichem Ende geführt. Nachdem noch vor Kurzem die Kapitalisten-Millionäre um Rösicke voll Uebermuth gegen die Forderungen der Arbeiterschaft auftrumpften, haben sie nun klein beigegeben. Es zeigt sich, daß der Uebermuth jener Herren ein geheuchelter, daß ihre Siegeszuversicht Verstellung, daß ihr lärmendes Geprahle in den kapitalistischen Zeitungen nur Manöver gewesen sind. Nachdem dieselben nun gesehen, daß die Arbeiter sich durch Schein und Trug nicht einschüchtern lassen, daß sie festhalten an dem für Recht Erkannten bis aufs Aeußerste, nachdem ferner die Jahresrechnungsabschlüsse Ueberblick über die gewaltigen Verluste, die der Boykott dem Kapitalistengeldbeutel beigebracht, gaben, haben sie nunmehr sich den Bedingungen der Arbeiterschaft in den wesentlichen Stücken unterworfen.

Der Ausgang des Berliner Bierkriegs ist nicht ein derartiger, daß etwa die Brauereien zerschmettert am Boden lägen. So weit haben sie es wohlweislich nicht kommen lassen. Sie sind, da sie einsahen, daß die Lage für sie mit der Dauer der Zeit sich immer unangenehmer gestalten werde, den Forderungen der Arbeiter so weit entgegen gekommen, daß diese wegen des Restes ihrer Forderungen den Kampf fortzuführen keine Veranlassung mehr nehmen konnten.

Jeder, der die Friedensbedingungen mit unbefangenem Auge betrachtet, findet darin eine endgiltige Abweisung der brutalen Angriffe der Unternehmer gegen Arbeiter, die sich nichts zu Schulden hatten kommen lassen, sowie einen vollständigen moralischen Erfolg auf Seiten der Berliner Sozialdemokratie, die sich mit den ausgesperrten Brauern solidarisch erklärt und für sie den Kampf aufgenommen hatte.

Am vollständigen Siege der Arbeiterschaft fehlt lediglich das Eine, daß die ausgesperrten Arbeiter **sofort** wieder, d. h. unter Entlassung der mittlerweile an ihre Stellen gerückten Personen eingestellt werden. Dagegen haben die Unternehmer zugestanden, sämmtliche Ausgesperrte wieder einzustellen, sobald überhaupt Einstellungen von ihnen vorgenommen werden. Das heißt: Die Ausgesperrten sollen **in erster Linie**, vor allen anderen sich zur Arbeit Meldenden, eingestellt werden; ferner: unter diesen Wiedereinzustellenden sind **auch jene 33 Arbeiter** inbegriffen, welche als „sozialdemokratische Wühler" den ganz besonderen Haß der Bierpotentaten auf sich gezogen hatten. Letztere Forderung war es ja, an der die früheren Verhandlungen zwischen den Brauereivertretern und der Boykottkommission gescheitert waren. Sie zu bewilligen, haben sich die Bierringmänner nun doch entschließen müssen, gewiß nicht leichten Herzens. Weiter haben die Brauereien eine Bestimmung angenommen, durch welche es ihnen unmöglich gemacht wird, die Wiedereinstellung illoyal zu betreiben, sie etwa alsbald wieder rückgängig zu machen; sie haben zugestanden, daß, wenn im kommenden Frühjahr aus Anlaß der Einstellung der Mälzerei Entlassungen vorgenommen werden, nicht die jetzt Wiedereinzustellenden dann gleich wieder entlassen werden dürfen.

Diese Zugeständnisse — wir sehen hier ab von einer Anzahl anderer, deren sozialpolitische Würdigung wir uns vorbehalten — bedeuten eine genügende Sühne für das Attentat am 15. und 16. Mai gegen die Brauereiarbeiter. Die Unternehmer kriechen zu Kreuze, sie gestehen zu, daß sie die Arbeiter mit Unrecht entlassen haben. Sie gestehen auch zu, daß sie künftig keinen Arbeiter wegen seiner Gesinnung oder **seiner Betheiligung** in politischen und gewerkschaftlichen Dingen entlassen wollen.

Groß ist **der moralische Sieg** der Arbeiterschaft Berlins. Diese hat wiederum bewiesen, **daß die Solidarität der Arbeiter kein leerer Wahn** ist. Es giebt noch, das ist das schöne Fazit des Bierkriegs, ein Halt für Unternehmerwillkür; ein Halt wird ihr geboten durch das mannhafte, zielbewußte, unentwegte Zusammenhalten der Arbeiterschaft. Selbst wenn eins der mächtigsten großkapitalistischen Gewerbe ins Feld zieht, selbst wenn sich Kapitalsprotz an Kapitalsprotz in Ringen zusammenschließt, selbst wenn die Versammlungssäle gesperrt werden, die Arbeiterschaft bleibt Sieger, wenn sie muthig zusammenhält, wenn sie die flammende Begeisterung für ihre gerechte Sache mit zäher Ausdauer verbindet; der eiserne Ring der Arbeitersolidarität zerschlägt den goldenen Ring der Mammonsgewaltigen! Das Großkapital der Brauereien und aller anderen Gewerbe Deutschlands wird sich hüten, so bald wieder durch frevelhafte Angriffe den Zorn der Arbeiter zu erregen; es hat schmerzlich kennen gelernt, wie groß die Macht der Arbeiter in ihrer Eigenschaft als Waarenverbraucher ist.

Der Sieg der Berliner Arbeiterschaft wird in den Blättern der verschiedenen Parteirichtungen mit sehr verschiedenen Gefühlen aufgenommen. Liberale Organe versuchen den Friedensschluß als einen für die Brauerherren ziemlich annehmbaren hinzustellen, welches unschuldige Vergnügen wir denselben gerne gönnen. Rechtsstehende Organe, Liebhaber der „Umsturzvorlage", sind um so wüthiger über den Ausgang des Kampfes, der ein ebenso großer wie von ihnen unerwarteter Triumph der Sozialdemokratie sei. Auf dieser Seite ist man selbstredend daran, auch diesen Sieg als neuen Grund für die Nothwendigkeit gesetzgeberischer Gewaltmaßregeln gegen die Sozialdemokratie hinzustellen. Demgegenüber darf man es dem Berliner Brauerring als Lob zuerkennen, daß er stets verschmäht hat, die Behörden um Schutz anzubetteln. Hierdurch ist die Niederlage wenigstens keine ehrlose geworden. Die Großbrauereien sind im Kampfe unterlegen, aber sie haben sich nicht selbst geschändet durch Anrufen des Staatsanwalts und durch das anderenorts beliebte Begehren, daß mit blinder Gewalt in Gesetzesform gegen die politisch-wirthschaftlichen Gegner vorgegangen werden solle. Blinde Gewalt in Gesetzesform hätte ihnen auch nicht den Sieg gebracht. Hätte man auch in Berlin die Boykottaufrufe des „Vorwärts" bestraft und konfiszirt, hätte man auch alle Versammlungen und Reden, die vom Boykott handeln sollten, unterdrückt, der Sieg der Arbeiter wäre doch gekommen, die Niederlage des Kapitals wäre nur um so ehrloser gewesen. Die Mühlen der Arbeiterschaft mahlen vielleicht etwas langsam, **aber sicher**. Das haben ja auch die Dresdner Arbeiter glänzend bewiesen.

Der Berliner Bierkrieg bleibt eine der wichtigsten Episoden im Kampfe der Arbeiterklasse gegen die Unternehmerklasse. Sein Ausgang ist ein neues Lorbeerblatt im Ruhmeskranze der Berliner, der deutschen Sozialdemokratie!

Zur Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.

Dresden, 29. Dezember.

— **Aufhebung des Berliner Boykotts.** Der „Vorwärts" bringt heute an der Spitze folgende Bekanntgabe:

„Auf Grund der in den gestrigen Volks-Versammlungen gefaßten Beschlüsse ist der Bier-Boykott für Berlin und Umgegend aufgehoben. (Die Versammlung in Rixdorf mußte der Polizeistunde wegen um 10 Uhr, vor der Beschlußfassung, vertagt werden. — Im ersten Berliner Wahlkreise wurde eine Resolution auf Vertagung der Boykottaufhebung angenommen.) Parteigenossen! Nach achtmonatlichem Ringen hat der uns durch das Unternehmerthum aufgezwungene Kampf einen für uns höchst ehrenvollen Abschluß gefunden. Dieser Ausgang ist einzig der kraftvollen Thätigkeit der organisirten Arbeiter Berlins zu danken, ohne deren unermüdliche Arbeit und hingebenden Opfermuth es nicht möglich gewesen wäre, den Boykott so wie geschehen durchzuführen und zu beenden. Genossen! Wir halten uns für verpflichtet, Allen, die uns in diesem Kampfe so erfolgreich unterstützt haben, im Namen der Partei hierfür zu danken. Wir haben die Ueberzeugung, daß wenn ähnliche Kämpfe in Zukunft nothwendig werden sollten, die Berliner Arbeiter in gleicher Weise ihre Pflicht thun werden, um die Ehre, die Würde und die Interessen der Arbeiterklasse zu wahren. Hoch die Sozialdemokratie! Berlin, den 29. Dezember 1894. Die Boykott-Kommission. Gumpel. Hilpert. Rattutat. Millarg. Singer."

— **Preßstimmen zur Beendigung des Berliner Boykotts.** Die „Köln. Volksztg." schreibt: „Die Brauereien sind sehr weit entgegengekommen. Die seiner Zeit ausgesperrten Brauerei-Arbeiter, so weit sie noch keine Arbeit gefunden haben, sollen in die Liste des von den Brauereien errichteten und am 1. Januar 1895 in Kraft tretenden Arbeitsnachweises mit einem Vorzug vor den übrigen Arbeitern eingeschrieben werden. Selbst den 33 „Rädelsführern", an deren Nichtwiedereinstellung vor einiger Zeit die Friedensverhandlungen scheiterten, wird die Benutzung des Arbeitsnachweises zugestanden."

„Vossische Ztg.": „Der Friede ist unter Umständen vereinbart, die für keine der streitenden Parteien eine offene Demüthigung enthalten. Und deshalb hoffen wir, daß er endgiltig und von Dauer sein werde."

„Frankf. Ztg.": „Eines aber darf wohl schon in dem jetzigen Stadium der Angelegenheit hervorgehoben werden: die Brauereien haben wiederholt aufs Entschiedenste jedwede behörd-

Feuilleton.

(Nachdruck verboten.)

Zug Nr. 17.

Roman von Jules Claretie.

In autorisirter deutscher Uebersetzung von Arthur Roehl.

(Fortsetzung.)

Der Unterkiefer Kenwell's schien noch weiter als sonst vorstreben zu wollen und seine Backenknochen hoben sich scharf von seinem bleichen Wangen ab.

„Wie ich dazu komme?" erwiederte er. „Mit dem einfachen Rechte Jedermanns, der einem gemeinen Verleumder den Mund schließt. Das Kind, das Sie mit Ihren Niederträchtigkeiten verfolgen, ist augenblicklich draußen vor dem Publikum. Hören Sie's?" Dabei drang eine laute Beifallssalve aus dem Zirkus in die Kulissen hinein. „Und der junge Mensch, dessen Namen Ihre giftige Zunge genannt, ist auch nicht hier. Daher verbiete ich Ihnen fort ihrer jedes Wort."

„Ei, Wetter," entgegnete Miche und verzog seinen Mund, dabei ironisch eines seiner hohlen Augen schließend. „Sie wollen mir etwas verbieten? Hören Sie 'mal, Sie?"

„Miche, Miche, sei still, sei ruhig," warnte das geängstigte Weib.

„Wie gesagt, Ihre Gemeinheiten hat Niemand als sich und Ihre Frau gehört. Mag es Ihnen daher noch einmal nachgesehen werden," fuhr Kenwell fort. „Wehe Ihnen aber, wenn es Ihnen einfallen sollte, Ihr schmutziges Geschwätz vor anderen zu wiederholen, ich wurde —"

„Oho, was würden Sie denn thun?"

„Ich würde Ihnen den Schädel einschlagen," knirschte Richard zwischen seinen zusammengebissenen Zähnen hervor.

„Hurrjeh," meinte Miche. „Also auch der hat die Kröte behext?"

„Miche, lieber Miche, mein lieber Miche, beruhige Dich," flehte seine Frau.

„Laß mich, laß mich zufrieden!" stieß das Skelet die Aermste zurück, dann ging er auf den Vorhang zu, der als Thür diente, während Kenwell, einigermaßen verblüfft über so viel Frechheit, sich fragte, ob ihn der lange Patron in seiner Unverschämtheit am Ende gar allein in der Loge zurücklassen und in die Kulissen hinaustreten wurde, ohne ihm auf seine Fragen Rede zu stehen.

„Man reizt mich, man reizt mich, man will mich zwingen, dieser Seiltänzerin die Schuhe zu küssen. Da soll man doch sehen!" fuhr er draußen fort und schrie plötzlich, sich herausfordernd vor seiner Loge postirend, mit seiner heiseren Stimme in den gegenüberliegenden Stall hinein:

„Heda! Heda, Kameraden! Schnell herbei! So was hat noch Niemand gesehen! Mademoiselle Lauriane wird hier zur Rosenkönigin gekrönt."

„Herr Miche, nehmen Sie sich in Acht," warnte Kenwell mit wutherstickter Stimme, während die arme dicke Frau kläglich dazwischen schrie: „Oh, mein Gott, oh mein Gott, er ist wahnsinnig geworden."

Doch das Skelet ließ sich von alledem nicht einschüchtern und brüllte den Stallleuten, die erstaunt herbeiliefen, zu:

„Wißt Ihr's, wißt Ihr's denn noch nicht? Da soll Mademoiselle Lauriane's Schuh auf den Pfahl gestellt werden und das ganze Personal soll sich vor ihm verneigen, wie vor des Landvogts Hut in „Wilhelm Tell". Meine Armbrust, meine Armbrust her, Kinder, ich will Euch befreien."

„Hören Sie nicht auf ihn, Herr Kenwell," jammerte Cephise und suchte den Klown zu beschwichtigen, dessen buntgeschminktes Gesicht, wahnverzerrt, wie es war, erschreckend unheimlich aussah.

Dabei lachte er mit jenem trockenen, grausamen Lachen, das dem Publikum so ungeheuren Spaß machte, wenn er es bei seinen Bocksprüngen ausstieß, und Martial blickte ihn mit beklommenen Herzen erschüttert und verwirrt groß an.

„Et was!" fuhr Kenwell fort, „wozu meine Verrücktheit zu vertheidigen suchen! Ist es nicht wirklich Wahnsinn, Jemanden lieben zu wollen, der Einem betrogen, hintergangen und ausgelacht hat! Welch' ein Unverstand, überhaupt noch an dieses verkommene Geschöpf zu denken! Und nun gar es beweinen und seine Züge auf einem anderen Gesicht wiederfinden zu wollen!"

Martial empfand vor diesen Geständnissen des Klowns ein unbeschreibbares Gefühl des Mitleids und der Bestürzung; es drängte ihn, das ihm peinliche Thema abzubrechen, und doch zog ihn der Schmerzensguß dieses Mannes mit jener Art von Magnetismus, den alle Abgründe besitzen, wieder an.

„Und diese Frau, von der Sie sprechen, hätte Lauriane ähnlich gesehen?" fragte er Kenwell.

„Wie zwei Münzen von einer Prägung sich ähneln", entgegnete der Klown, „nur war die meine von Kupfer gewesen und hoffentlich wird die Ihre von Gold sein."

„O, können Sie daran zweifeln, Herr Kenwell?"

„Zweifeln? Zweifeln an was?" fiel Kenwell schnell ein. „An Lauriane? Nein, nein, sie ist das ehrbarste Mädchen der Welt und ich zweifle daran so wenig, daß ich Dem, der sie in seinen Schmutz zu ziehen suchte, an die Kehle gesprungen. Ueberhaupt zweifle ich an nichts, an nichts, Herr Hebert", fuhr er plötzlich mit krampfhaften Bewegungen und ironischem Gelächter fort, „ich glaube an Alles, hören Sie, an Alles und an jede Möglichkeit! Ist nicht der Sohn eines Sheriff Kenwell Handwurst in der Elton-Truppe geworden, nur weil ein Weib einem anderen gleicht? Ja, ja, glauben Sie mir, in dieser Welt ist Alles, Alles möglich. Und wenn morgen die Sonne wie eine Lampe ohne Oel verlöschte, so würde ich mich ebensowenig wie über einen Platzregen wundern."

Dann fuhr er, von seiner Verbitterung hingerissen, wie wenn er zu sich allein sprächte, die Augen gleichsam auf etwas für Martial Unsichtbares geheftet, das er selbst aber zu sehen schien, indem er seinen rothen Kopf schüttelte und sich den Schädel mit seinen knochigen Händen schlug, in seiner düsteren Weise so fort:

„Ach, ich Narr, der ich war! Ein Frauenzimmer zu lieben, das, wer weiß es, vielleicht als Kind in den Straßen Edinburgs gebettelt und dann sich, kaum halb erwachsen, Schlechtes schon mit den Matrosen des Hafens, mit dem Auswurf der Menschheit umhergetrieben hatte, ein solches Weib, eine Algurantin zu lieben, die sich macht zu